



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Briefschaften. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Pariser Brieffschaften.

1.

Die Reise des Präsidenten.

Der Bräutigam auf Reisen ist eine Komödie, welche gegenwärtig in den südlichen Provinzen Frankreichs mit viel Glor aufgeführt wird. Die Braut ist das Kaiserthum und sie verlohnt auch der Mühe, daß man um ihren Besitz durch ein Duzend Kathedralen auf den Knieen rutscht. Die Bigotterie und der Klerus finden für den Augenblick ihre Rechnung bei diesem Spiele mit dem, was die Gläubigen das Heiligste nennen, und der Moniteur darf täglich von dem Enthusiasmus der Bevölkerung des Südens, von den Prachtaufzügen, von den tapferen, rufgeübten Kehlen der posthumen Imperialisten berichten, um uns gehörig auf das vorzubereiten, was uns der Prinzpräsident als Geschenk von seinem officiellen Ausfluge mitbringen dürfte. Das Journal de l'empire ist bereits fertig, und Dr. Veron, der sich trotz aller Zurücksetzungen des Elysée nicht von seiner ehrerbietigen Freundschaft für den Prinzen abbringen läßt, wird schon nächste Woche das Kaiserthum proclamiren. Louis Napoleon soll nicht einmal das Verdienst haben, sich die Krone Frankreichs zu nehmen, les courtisans de la veille de l'empire du lendemain bringen sie ihm wedelnd entgegen. Aber zum Verständnisse dessen, was in Frankreich vorgeht, so wie zur Ehrenrettung dieses geschmähten und tiefgekränkten Volkes ist es gut, den Empfangsfeierlichkeiten ein Wenig hinter den bienengestickten Vorhang zu guken. Dies giebt zugleich einen Begriff von der unbegrenzten Machtvollkommenheit, mit welcher die Angelegenheiten des Landes jetzt geleitet werden. Die erste und Hauptaufgabe, welche die Potemkins des französischen Czaren bei Gelegenheit des Triumphzuges unsres Netters zu lösen hatten, war, einen möglichsten Zufluß von Leuten zu bewirken, und wir müssen zur Ehre der officiellen Festordner gestehen, daß dies mit eben so viel Geschick als Erfolg geschehen. Die Präfecte erließen an alle Maires, an deren Adjuncte, Grenzboten. IV. 1852.

an die Pfarrer und Capellane, so wie an die Gemeinderäthe aller in den durch die Gegenwart des Prinzpräsidenten zu beglückenden Ortschaften den Befehl, dem Oberhaupte des Staates und respective dem Retter der Gesellschaft entgegenzukommen. Sie erhielten zugleich den Auftrag, ihren amtlichen wie gesellschaftlichen Einfluß aufzubieten, um möglichst viele Mitglieder ihrer Gemeinden zum Erscheinen auf den Berührungspunkten der prinzipräsidentlichen Reise zu bewegen, was denn auch wirklich geschah. Das ganze officielle und halbofficielle Heer mit ihrem verwandten Nachtrabe finden sich auf den Orten der Bestellung pünktlichst ein und machen pflichtschuldigt den an den Moniteur telegraphirten Spectakel. Die frommen Pfarrer erscheinen am Arme ihrer treuen Mägde und Haushälterinnen, um ihr andächtiges Gebet *Salvum fac Napoleonem*, in's Weltliche übersetzt *Vive l'empereur* zum Himmel zu schicken. Den Bauern wird versichert, daß die Communalwege, die nöthigen Bauten im Interesse ihrer Gemeinden alle sofort beginnen würden, als der Prinzpräsident von ihrem Eifer für seine Person überzeugt ist. Anderen, die einen Sohn, einen Bruder, einen Verwandten oder Freund im Gefängnisse oder im Exile haben, wird in's Ohr geflüstert, daß sie nur *Vive l'empereur* zu schreien brauchten, um ihre Angehörigen der Freiheit wiedergegeben zu sehen. Die bei der Polizei schlecht Angemerkten werden ermahnt und zu lebhaften Loyalitätsbeweisen angespornt, weil man sonst für Nichts stehe u. s. w. So findet sich denn eine anständige Anzahl von gezwungenen Bewunderern zusammen, und das Ganze bietet einen artigen Anblick, mit dem sich selbst die kaiserlichen Ansprüche Louis Napoleon's zufrieden geben können. Anfänglich scheinen die gouvernementalen Forderungen bescheidenerer Natur gewesen zu sein, denn die meisten Gemeinden trugen auf ihren Festbannern bloß die Inschriften: *Vive le président! Vive Louis Napoléon!* — Später steigerten sich die Ansprüche und man schrieb neben den Goldlettern ein mit Kohle und Wasser improvisirtes *Vive l'empereur*. So wünschen es die telegraphischen Bedürfnisse des Moniteurs. Dagegen wird mittlerweile auch nicht gefeiert, und der Börsenminister Fould ließ seine Collegen von ehemals zu sich kommen und erklärte ihnen, daß die 3% vor der Rückkunft des Präsidenten den Cours von 8% erreicht haben müssen. Nun sollten Sie das lustige Hinauftreiben der armen Actien sehen. Das ist ein wahrer Hexensabbat, dieses Schauspiel an der Börse. Was wird aber dem Kaisertume zu thun übrig bleiben, wenn schon die Agonie der Republik unsre Capitalien verdoppelt? Das weiß Louis Napoleon allein. Die Presse steht dem Treiben mit geknebeltem Munde zu, und selbst die gouvernementalen Journale finden sich auf die unbegrenzte und unbestimmte Lobhudelei angewiesen. Sie hat eben so wenig Wurzel im Boden der Regierung, wie die Oppositionsorgane. Will man ja in Zukunft dieses nothwendige Uebel der modernen Staatskunst ganz entbehren können, und nur der Moniteur verdient einige Aufmerksamkeit. Die Journalisten, von denen bekannt ist, daß sie für auswärtige

Blätter arbeiten, sind vollends zu Tode gehezt, und so wurde, um nur ein Factum zu nennen, ein bekannter ungarischer Flüchtling auf die bloße Denunciation, für deutsche Journale zu arbeiten, des Landes verwiesen und mußte binnen vierundzwanzig Stunden seinen Paß holen. Das ist aber nur ein schwacher Anfang, und wir sehen Alle der Zeit entgegen, wo wir in unsren Berichten das Wort Politik als ein gefährliches *noli me tangere* meiden müssen. Zum Glück bleiben uns in Paris immer noch Ressourcen genug, und wenn uns auch das Kaiserthum eine politische Mundsperrre anlegt, wird es uns doch Gelegenheit zu großen Festbeschreibungen und ähnlichen Sittenschilderungen bieten. Die Theater werden dann auch officiell angespornt werden, und vielleicht erzeugt die neue kaiserliche Aera sogar auch neue Genies. Vorläufig müssen wir uns noch mit den alten behelfen und mit den Stücken von Georges Sand zufriedengeben. Der Hauch kaiserlicher Huld ist aber vorläufig den Poeten nicht günstig, denn der Prologschreiber Méry hat mit seinem Stücke *le sage et le fou éclatantes* Fiasco gemacht und es auch verdient. Das ist ein Stück Paul de Kock, ein Stück Mürger, ein matter Widerschein von Gozlan'schen Frivolitäten und Excentricitäten und weiter nichts. Die Dichterin der *Relia* wurde vom Publicum mit ihrem letzten Producte *Le démon du foyer* weit günstiger aufgenommen. Madame Sand hat eben keine gute Komödie geliefert, der Stoff ist allgemein ohne entschiedene Färbung der Charaktere gehalten, und das Sujet eignet sich weder zu einem humoristischen Lustspiele, noch zu einem sentimentalen Familienbilde — es hat von Beidem Etwas, und beide Eigenschaften müssen erst durch das Spiel der Acteure gehörig hervorgehoben werden, was denn auch geschieht und den Erfolg des Stückes sicherte. Einzelne reizende Details, einige gelungene Scenen, hier und da ein schönes Bild, das fehlt dem neuen dramatischen Producte von Georges Sand allerdings nicht, allein dasselbe bleibt doch nur ein aufgespannter Rahmen, in welchen die Schauspieler erst den rechten Sinn hineinzustücken haben. Mad. Sand scheint seit den Ferien des Pandolphe die Phantastik im Lustspiele zur Geltung bringen zu wollen. Es sollen intime Leidenschaften dargestellt werden, aber ohne Berücksichtigung auf Charaktere unsrer gegebenen Gesellschaft. Es ist das Theater auf dem Theater, und nur die allgemein menschlichen Saiten, die nothwendiger Weise angeregt werden müssen, sollen uns erinnern, daß wir mit dem Dinge etwas zu schaffen haben. Es ist eine gewisse Tendenz der deutschen Romantik auf die Verhältnisse der modernen Gesellschaft angewandt. Das heißt, das willkürlich Ideale in Stoff und Person wird in den kleinen Kreis der gesellschaftlichen Leidenschaften gezwängt, ohne besondere Rücksicht auf die Gesellschaft selber. Georges Sand hat sich den Ingrimm einiger Feuilletonisten und nebenbei auch eine Polemik mit einem Mitarbeiter eines belgischen Blattes zugezogen. Sie kennen den Streit, Sie wissen, daß derselbe dadurch entstanden, weil Mad. Sand, einen italienischen Prinzen von den Journalisten sprechen lassend, ihm den Aus-

drück Gazetier in den Mund legt. Um nun von der Persönlichkeit des Feuilletonisten, welcher sich zum unberufenen Champion der gesammten Presse aufgeworfen, gar nicht zu reden, fragen wir blos, ob denn die französischen Journalisten gerade in diesem Augenblicke ein Recht haben, den Kopf so hoch zu tragen. Die Mitarbeiter des Pays, des Constitutionnel und selbst des fraglichen Blattes wissen, daß es Zeiten giebt, wo man sich Bedingungen stellen läßt, und daß sich auch französische Journalisten finden, die ihre Bedingungen stellen. Wozu also die Phrasen von Honnêteté und von Würde — die Männer, die keinen Grund haben, sich getroffen zu fühlen, schweigen, und finden es eben so wenig sonderbar, daß man den Journalisten etwas nachsagt, als die Advocaten, Aerzte, oder sonst ein Stand es übelnehmen, wenn sich die Satyre ihrer bemächtigt. Es befremdet uns um so mehr, auch Jules Janin mit dem Troffe Chorus machen zu sehen. Mad. Sand hat in dieser ganzen Sache nur einen Fehler begangen, und der ist, Herrn Lecomte geantwortet zu haben. Sie hätte das Recht gehabt, mit Guizot zu sagen: Vos insultes n'arrivent pas à la hauteur de mon dédain. Ad vocem Guizot: der arme Gyzminister fährt in seiner versteckten Polemik gegen den Bonapartismus fort — er stellt den Herzog von Wellington über Napoleon, oder doch diesem zur Seite. Er hat die längst vergangene Geschichte Englands schon ganz ausgebeutet, und der greise Herzog ist gerade zur rechten Zeit gestorben, um ihm neuen Stoff zu geben. Aber die jetzige Regierung versteht keinen Spaß und jede Anspielung sehr gut, und die Assemblée nationale wurde vermahnt, sich so unpatriotisch englisch geberden zu können. Das Polizeiministerium hat keine Zeit, sich in Discussionen über den Ruhm Wellington's einzulassen, aber es verbietet jede Veranlassung zu ungelegenen Discussionen, und das kommt denn auch auf Eins heraus.

2.

Ein neues Pamphlet.

Man wird sich erinnern, daß vor dem zweiten December eine Brochure über den Staatsstreich (resp. über die französische Constitution) erschienen war, welche großes Aufsehen erregt hatte, weil bekannt worden war, daß diese Schrift den Präsidenten der Republik zum Verfasser habe. In diesem Augenblicke soll eine ähnliche Flugschrift erscheinen, welche sich zum Kaiserreiche verhält, wie ihre ältere Schwester sich zum Staatsstreiche verhalten hatte. Die Correcturbogen dieses neuesten literarischen Productes Louis Bonaparte's liegen vor uns, und wir haben dieselben mit großem Interesse gelesen. Es ist die Sprache, es sind die Gedanken und es ist ganz die Politik Louis Bonaparte's, und diese Apologie der Wiederherstellung des Kaiserreichs verdient die volle Aufmerksamkeit der politischen Welt.

Wir wollen versuchen, ein getreues Résumé nebst einigen Auszügen dieses wichtigen Actenstückes den Lesern Ihrer Revue mitzutheilen.

„Es ist jetzt klar, daß die unwiderstehliche Bewegung der öffentlichen Meinung, der einstimmige Schwung der Nation, wie er sich allseitig in den Wünschen der Generalräthe ausgesprochen, der Fortschritt der politischen Ideen, die Lehren einer contemporairen (jetztzeitigen) Erfahrung, das Interesse Frankreichs, Europa's, der Welt, dazu beiträgt, in einem mehr oder minder nahen Zeitpunkte die Wiederherstellung des Kaiserreichs herbeizuführen.“

So beginnt der anonyme Schriftsteller, welcher, um sein Incognito um so besser zu wahren, erklärt, daß er weder den Präsidenten, noch irgend einen seiner Freunde kenne, und fügt hinzu, daß er nur seine persönliche Meinung aussprechen wolle. Um die Nothwendigkeit des Kaiserreichs darzutun, giebt der Pamphletist eine gedrängene Darstellung der Geschichte Frankreichs seit der ersten französischen Revolution bis auf unsre Tage, aus welcher hervorgeht, daß nur Napoleon eine wirklich nationale Regierung gegründet, und daß daher nur sein System und seine Dynastie eine stabile Regierung gründen können. Die Geschichte Frankreichs, wie sie unser Schriftsteller auffaßt, lehrt nämlich, daß der Kaiser bloß den Coalitionen des Auslandes gegenüber gefallen sei, während alle anderen Regierungen der Emeute und dem Bürgerkriege unterlagen. Die Ursache dieses Phänomens ist dem Verfasser die Aye, um die sich das Problem der Neuzeit dreht, und diese findet er in dem Umstande, daß „der Kaiser die Revolution ohne Rückhalt angenommen und sie im Innern durch seine Gesetze und nach außen hin durch seine Siege zur Geltung brachte.“ Die Revolution von 1789 ist aber dem Pamphletisten der Inbegriff der menschlichen Fortschritte, und bloß weil sie entweder zu weit ausgedehnt wurde (durch Abschaffung der Monarchie), oder nicht genug anerkannt, wie unter der Restauration und der Juliregierung, konnte sich kein Gouvernement in Frankreich halten. „Dann fühlte sich der Kaiser so sehr als Vertreter dieser Revolution, daß er keinen Augenblick anstand, das neue Recht Frankreichs, die Nationalsoverainerät an die Stelle des Rechts von Gottes Gnaden zu setzen.“ Seit 1815 hingegen sieht unser Verfasser bloß Regierungen, welche die Revolution nicht aufrichtig anerkannten, und welche ihre Autorität nicht in der Volkssouverainerät suchten. Hierin liegt der Grund der Schwäche dieser Regierungen, welche oft den unbedeutendsten Emeuten erlagen. Und sie unterlagen trotz der Organisation Napoleon's, deren Wohlthaten ihnen doch zu Gute gekommen waren: der Code, das Finanzsystem, das Budget, die Bank, die Ehrenlegion, die Armee, die administrative und gerichtliche Einheit: „Mit einem Worte alle Lebenskräfte des Staates, und die Restauration sowol, als Ludwig Philipp hatten bloß die verständige Maschine in Bewegung zu setzen, welche die Hand des Genies geschaffen, was, heiläufig gesagt, die Anhänger des Kaisers

während dessen Verbannung auf der Insel Elba sagen ließ: die Bourbonen herrschen, aber Napoleon regiert.“

Die französische Revolution war eine Schwester der Reformation. Diese griff die religiöse Autorität, jene die monarchische an. Beide wollten bloß Mißbräuche abschaffen, aber weder die Religion, noch die Monarchie unterdrücken, die Verfassung schuf nach der Revolution einen Mann, so groß und noch größer, als diese gewesen, um sie zu heiligen, ihre Grundseze zu verbreiten und ihnen eine Grenze zu stecken. Dieser Mann war Napoleon. Die französische Revolution hat das Feudalrecht abgeschafft, der Kaiser hat durch seinen Code die letzten Spuren desselben verwischt. Sie hat die Dazwischenkunft Aller bei den Steuervotirungen ausgesprochen, der Kaiser hat diese Principien beibehalten. Sie hat die ausnahmsweisen Gerichte aufgehoben, Napoleon hat die Einheit des Gerichtswesens gegründet. Sie hat allen Staatsangehörigen den Zutritt zu allen Aemtern eröffnen wollen. Der Kaiser hat seine Marschälle aus Bauern gewählt. Die Revolution wollte die geistliche Macht der weltlichen untergeordnet wissen. Napoleon machte jene von dieser in einem gerechten Maße abhängig. Weiter konnte und durfte man nicht gehen.

Der Kaiser gab, wie der Verfasser schon bemerkt, diesem System die National-souveraineté zur Grundlage, und er habe auch bis zu seinem letzten Augenblicke niemals seinen populären Ursprung verläugnet.

Seine Nachfolger haben das Gegentheil gethan.

„Ludwig XVIII. und Carl X. fühlten Beide, daß sie bloß die Könige des Adels und des Klerus seien, das heißt von zwei Kasten, die sich in großer Minderheit im Lande befinden, sie regierten auch nicht im Interesse des Landes, von welchem sie weder ein Mandat verlangt, noch erhalten haben, sondern im Interesse der beiden Kasten. Ludwig Philipp seinerseits wird ausschließlich für die Bourgeoisie thun, was die ältere Linie für den Adel und den Klerus gethan. Und zunächst überzeugt, daß sie bloß eine Minderheit darstellen, wagte keiner von ihnen, was der Kaiser gethan. Sie befragten nicht das allgemeine Stimmrecht; sie haben zurückgeschreckt, die Frage ihrer Existenz dem allgemeinen Stimmrechte vorzulegen.“

Ludwig XVIII. nahm vom Throne Besitz, wie von einem Lehensgute, er octroyirte eine Charte (sic), und verwarf die vom Senate ausgearbeitete, deren Annahme versprochen war.

„Man verlieh der Nation ein angebliches Verfassungsgesetz, eben so leicht zu umgehen, als zu widerrufen und in der Form von einfachen königlichen Ordonanzen, ohne die Nation zu befragen, ohne selbst jene ungesetzlich gewordenen Körperschaften zu befragen — Schatten von einer Nationalvertretung — (sic), und so wie die Bourbonen ohne Recht befehlen und ohne Garantie versprechen, haben sie umgangen ohne Ehrlichkeit und ausgeführt ohne Treue (!),

die Verletzung dieser angeblichen Charte wurde blos durch die Furchtsamkeit der Regierung beschränkt, die Ausdehnung des Mißbrauchs der Autorität wurde nur durch deren Schwäche begrenzt.“ „Wer hat das gesagt? Der Kaiser selbst in einer im Moniteur vom 13. April 1815 eingerückten Erklärung an seinen Ministerrath, drei Wochen nach seiner Rückkehr von der Insel Elba.“

Und wer hat diese merkwürdigen Worte wiederholt? Louis Bonaparte, zehn Monate nach dem Staatsstreiche vom zweiten December und wahrscheinlich zwei Monate vor der Proclamation des Kaiserreiches. Der erlauchte Verfasser scheut überhaupt gefährliche Anspielungen nicht, und so finden wir zu unsrem Erstaunen auch folgende Stelle in dem Pamphlet gegenwärtiger Besprechung.

„Man kennt die Geschichte der beiden Regierungen der alten Linie der Bourbonen und die rasche Aufeinanderfolge ihrer Acte, welche sie unter dem unmittelbaren Einfluß des Adels und der Geistlichkeit in's Verderben gestürzt haben, so wie es der Kaiser vorausgesagt: Verbannung der Erinnerungen des Nationalruhmes, politische Verfolgungen und Hinrichtungen, Prévotalgerichtshöfe, Ministerien Richelieu, Decaze, de Villèle, Verletzung der Tribune in der Person des Abbé Gregoire und Manuel's, Gesetz gegen die Presse, gegen die Schriftsteller, gegen die Journale, spanischen Krieg, Entlassung Chateaubriand's, Wiederherstellung der Censur, Gesetz gegen die kirchliche Entweihung, Uebermacht des Klerus und des Adels, die Milliarde für die Emigrirten, Prozesse der Journale, Majoratsrechte, neuerliche Wiederherstellung der Censur, Ministerium Polignac, Vorlegung der Charte, Julirevolution.“

Nach dem Verfasser waren es die verläugneten bonapartistischen Ideen, welche der Opposition zu Mitteln dienten, eine Bresche in das Reich der Bourbonen zu stoßen. Es war natürlich, daß nach der Julirevolution, meint er weiter, der Herzog von Reichstadt auf den Thron gelangen werde, er war weit von Paris, und Louis Philipp bemächtigte sich seines Opfers, unterstützt von Lafayette, Lafitte und Dupont de l'Eure. Louis Philipp hätte sein Reich stützen können, wenn er es gewagt hätte, das allgemeine Stimmrecht zu befragen, aber es fehlte ihm hierzu an der nöthigen Kühnheit des Geistes, und trotz seiner vom Verfasser anerkannten Geschicklichkeit beging er dieselben politischen Fehler, die seine Vorgänger auch begangen. Er erhielt die Krone von einigen Deputirten, und sah sich genöthigt, das parlamentarische System auszubilden, das ihn später stürzen sollte. Sohn eines Jacobiners und selbst Jacobiner, kann er es nicht wagen, offen mit der Revolution zu brechen, und er versucht durch 14 Jahre vergebens, die Autorität mit der Lizenz, den Fortschritt mit der Ordnung, die revolutionaire Heißblütigkeit mit der Stabilität einer ernsthaften Regierung zu vereinigen. Sich blos auf die Nationalgarde von Paris stützend, regiert er im Interesse der Bourgeoisie. Er schafft eine regierende Kaste mit Ausschluß des Talentes, des Verdienstes, ja selbst des Genies. Er bemüht sich, die Sympathien für den Kaiser

in seinem Interesse auszubenten, er bringt die Asche Napoleon's heim, aber er macht aus dieser nationalen Maßregel bloß eine kleinliche Intrigue, um Thiers und Guizot eine Genugthuung auf einige Stunden zu verschaffen. Man haßte Louis Philipp, die junge Generation liebte das Kaiserreich und hoffte die Wiederherstellung dieser Ideen vom Herzoge von Orleans und später von der Herzogin von Orleans. Louis Philipp fiel einer Emeute zum Opfer, wie ihn eine Emeute auf den Thron brachte. Nun folgt eine Parallele Frankreichs mit England, welche beweisen soll, daß die parlamentarische Regierung daselbst möglich ist, in Frankreich aber eine unausführbare Neuerung eine gefährliche Fiction bleiben muß. Carl X. und Louis Philipp starben im Exile, während ihre Minister Polignac, de Peyronnet, Guizot, Duchatel und Dumon nach Frankreich zurückkehren durften. „So wurde zweimal innerhalb 20 Jahren der Grundsatz der Unverantwortlichkeit des Monarchen in Frankreich ausgeübt!“ Der Unterschied zu Gunsten Englands war natürlich: „In England sind die politischen Fragen nur Fragen der National-Interessen, und eine neue Regierung bringt nur ein wirkliches Regierungssystem mit sich, das der König oder die Königin ohne Zaudern annehmen, weil es der wahre Ausdruck der Bedürfnisse des Landes ist. In Frankreich, man muß es gestehen, ist der Kampf bloß ein Kampf persönlichen Ehrgeizes, und Herr Thiers selbst gestand dies zu, als er durch Herrn von Remusat erklären ließ, daß es nur dasselbe Lied sei, wenn gleich auf andere Weise gespielt.“

Die Februarrevolution wird nicht weniger geschont, auch sie hat nach Louis Bonaparte eine Usurpation begangen, denn das allgemeine Stimmrecht wurde erst nachträglich befragt und nach Wahllisten, was einer Fälschung gleich komme. Nur das suffrage universel Louis Bonaparte's ist das wirkliche, wenn die Soldaten auf das Commando ihrer Vorgesetzten, die Bauern auf Befehl der Geistlichen und der Maires stimmen, wenn die mißliebigen Wähler, deren Einfluß man fürchtet, vorläufig eingesperrt oder verbannt werden, kann dieses demokratische Institut sich gehörig frei bewegen, nur dann ist vox populi vox dei. Die Februarrevolution wird nur einer Seite gewürdigt. Die Assemblée ist ein politisches Babel, und eine angeblich neue Wunde des Socialismus versucht es im Lande durch die Groschenjournale zu verbreiten. Allein die neue Wunde ist alt und erscheint im Gefolge jeder Revolution. 1789 habe Babeuf gehabt, 1830 den St. Simonism und 1848 fiel der Socialismus zu seinem Theile bei. „Glücklicher Weise erschien der Zwerg des Socialismus bloß im Luxembourg, um den Tarif der Stäker festzusetzen. Das Hôtel de ville hatte die politische Ohnmacht Lamartine's bewiesen. Das Luxembourg that die ökonomische Louis Blanc's dar. Wir wollen nicht von Babel's Deurten, vom Circulaire des Herrn Pierre Leroy und von den Phalanstère-Albernheiten Considérants reden. Wenigstens haben diese unschuldigen Träumer in den Vortrag ihrer Geschichten, um stehend dabei einzuschlafen, eine Bonhomie gelegt, die entwaffnet, und sie sind ohnehin genugsam ge-

geißelt worden von dem einzigen Manne vom Geiste, den ihre Partei zählte von Proudhon, jenem Swift der Demagogie, der so vortrefflich deren Liliputiana dargestellt.“

Schon aus dieser Stelle erhellt, daß der Verfasser es nicht wagt und es auch nicht mag, den Socialismus en bloc zu verurtheilen. Von Proudhon sagt er gar nichts, und die anderen Socialisten behandelt er als unschuldige Träumer, während der Socialismus im Allgemeinen als Krebs bezeichnet wird. Aber auch das ist nicht ganz ernst gemeint, denn an einem andern Orte lesen wir folgende Stelle: „Von den unteren Klassen der Gesellschaft **schlecht verstanden** wurde der Socialismus eine wahrhafte öffentliche Gefahr“, worin alle socialistischen Schriftsteller mit Louis Bonaparte einverstanden sein werden.

Diese Gefahr kam aber auch daher, daß man in Frankreich, sagt der Verfasser, nicht genug davon überzeugt gewesen, daß durch den Kaiser die französische Revolution abgeschlossen und nichts mehr zu thun sei. Die Geschichte der Nationalversammlung beweise das — keine einzige große Frage wäre an der Tagesordnung gewesen, und man habe bloß die Parteistreitigkeiten fortgesetzt mit denselben Menschen und mit derselben Redseligkeit. Der Verfasser vergißt, daß diese Männer nur darum wieder gewählt worden, weil sie dem Lande feierlichst versprochen, sich den neuen Ideen anzuschließen, und für den materiellen wie geistigen Fortschritt, für die Republik zu kämpfen. Sie haben das Land belogen. Es ist jedenfalls eine sonderbare Beweisführung, wenn man sagt, es ist kein Fortschritt mehr zu machen, weil eine gegebene Nationalversammlung eines Landes keinen gemacht. Wo wäre denn aber auch die große reformatorische Mission des Präsidenten selbst? Das wird also wol nur ein Irthum sein!

Die Nationalversammlung erhitzte sich in diesen Parteistreitigkeiten so lange, wie sie ihr Mandat überschritt und das allgemeine Stimmrecht verletzte (Louis Bonaparte und seine Minister, welche die Versammlung unterstützten, waren damals etwa in Australien?); sie wollte trotz ihrer Entzweiung und trotz ihrer Impopularität alle Gewalt an sich bringen, da stand ein Genie auf, welches das versinkende Staatsschiff rettete. Louis Bonaparte war der Mann, und der 2. December die rettende That.

Trotz Lamartine und Cavaignac, trotz der Regierung, welche alle Mittel in Händen hatte und gebrauchte, Louis Bonaparte in der öffentlichen Meinung zu schaden, wurde dieser doch wieder gewählt. „Sechs Millionen Stimmen protestiren gegen die republikanische Minorität und geben dem Neuwählten das Kaiserthum. Von jenem Tage brauche Louis Bonaparte keine Krone zu beneiden, weder Notre Dame noch Rheims, das allgemeine Stimmrecht hat ihn geheiligt.“

Mit einer unmöglichen Verfassung in Widerspruch gebracht, in Antagonismus versetzt mit einer unvolksthümlichen retrograden Versammlung, welche Frank-

reich dem Byzantinischen Reich zuführte, konnte der Präsident bloß eine Gelegenheit abwarten, dieselbe unter einem Schlage der Autorität vom Gewichte von sechs Millionen Stimmen zu vernichten. Louis Napoleon hat es gethan, aber er folgte nicht dem Beispiele seiner Vorgänger, er rief das allgemeine Stimmrecht an (in der bekannten Weise). Der gordische Knoten war also unter dem Beifalle des Landes von diesem modernen Alexander zerhauen, und Prinz Napoleon steht von jenem Moment in der ersten Reihe der berühmtesten Staatsmänner und Politiker. Louis Bonaparte hat das Scepter verdient, das die Bourbonen schon so oft aus ihren ungeschickten Händen entwischen ließen. Er hat bei seiner Constitution die Ideen des Kaisers zu Rathe gezogen, und so ist diese in der That das non plus ultra aller vergangenen und bestehenden Verfassungen geworden. Er hat keine Abstractionen gemacht, er hat die Verfassung des Jahres VIII mit Erfolg den Bedürfnissen unsrer Zeit angepaßt. Sie läßt Nichts zu wünschen übrig, und selbst die englische Verfassung weit hinter sich. (Folgt wieder ein Vergleich zwischen England und Frankreich.) Der Hauptvorzug ist immer noch die Ausübung des allgemeinen Stimmrechtes *de la manière que vous connaissez*. Aus den bisherigen Entwicklungen folgert der Verfasser, daß „Frankreich sich zum Morgen des Reiches von Napoleon zurückgeführt sieht, und daß die Restauration, die Julianstalt und selbst die Februarrevolution, für uns, die wir ihm deren Nachwelt sind, bloß zu vorübergehenden Zufällen herabsinken, zu ephemeren Parenthesen in der Ordnung der Ereignisse, zu Regierungen des Antagonismus, beruhend auf schlechten Grundlagen und untergraben von immerwährenden Agenten der Zerstörung. Es ist daher verständlich, es ist daher natürlich, das Regime des Kaisers wieder aufzunehmen in dem, was es Heilsames und Großartiges hatte, mit Ausnahme des Krieges, der heute unnütz, mit Ausnahme des Despotismus, dessen vielleicht zu absolute Ausübung in den Händen des Kaisers eine Nothwendigkeit jener Zeit gewesen, bloß eine Folge der europäischen Kriege.“

Napoleon's Geschichte wäre erst zu schreiben, denn es ließe sich nachweisen, daß der Kaiser zu allen seinen Kriegen, selbst zum Feldzuge nach Rußland, gezwungen worden war. Die royalistischen Verschwörungen haben ihn dazu genöthigt. „Das Blut kocht Einem in den Adern, wenn man bedenkt, daß der größte Mann, der große Politiker, der größte Monarch der Welt einer Intrigue erlegen sei, und daß Fouché und Talleyrand, das Verbrechen und das Laster, die thätigen Agenten seines Falles gewesen.“

„Die Lage ist heute nicht mehr dieselbe, und der Prinzpräsident der Republik kann keine bedeutsameren Beweise seiner friedlichen Absichten geben, als indem er thut, was er eben im Begriffe ist, eine Reserve zu bilden, die ihm erlaubt, den Effectivstand der Armee zu vermindern.“ Die Parteien sollen daher aufhören, immer wieder von Kriegszehnten zu sprechen. „Ein Feind, der entwaffnet, ist nicht zu fürchten!“

Der Kaiser selbst habe erklärt, daß seine Kriege, zu seiner Zeit nothwendig, nun unmöglich geworden seien, es wäre unsinnig, sie zu unternehmen, und überdies hätte Frankreichs Unglück genug Schwierigkeiten erzeugt, als daß man einen andern Ruhm zu suchen braucht, als deren glückliche Entfernung.

Mit diesem Rathe des Kaisers und mit diesen friedlichen Aeußerungen des Präsidenten steht folgende Stelle in sonderbarem Widerspruche, und wir können nicht umhin, dieselbe dem Nachdenken des deutschen Lesers zu empfehlen. Die Handelschwierigkeiten zwischen Frankreich und Belgien geben ihr eine um so größere Bedeutung.

Dort, wo der Verfasser die Nothwendigkeit und Leichtigkeit der Wiederherstellung des Kaiserreichs aus einander setzt, ruft er aus: „Wie sollten heute die Mächte Europa's, nach einer Revolution, die ihnen so viel von ihrem Nimbus genommen, einem Prinzen gegenüber, der ihnen denselben wiedergegeben, sich in unsre inneren Angelegenheiten mengen wollen? Bloss der Geist der Faction kann eine solche Hypothese glaubwürdig erscheinen lassen. Was könnten wir übrigens wünschen, was wir nicht schon hätten? Vielleicht das linke Rheinufer und Belgien, das heißt die natürliche Grenze Frankreichs mit den Pyrenäen, den Alpen, dem Rhein und dem Meere, mit anderen Worten die Grundlage des Vertrages von Campo Formio und des Friedens von Amiens? Ja, ohne Zweifel, jedes französische Herz, jeder wahrhaft europäische Patriotismus muß wünschen, für das Gleichgewicht und die Ruhe der Welt diese definitive Grundlage der französischen Gewalt, deren Wiederherstellung im Jahre 1815 in ihrer Einfachheit besser gewesen wäre, als alle angeblich machiavellistischen Combinationen des Congresses in Wien. Ach Gott! wer weiß, was die Vorsehung dieser Welt noch für Ueberraschungen vorbehalten? Die Könige Europa's werden vielleicht eines Tages selbst die Hand bieten zu dieser endlichen Combination, welche mit den Erklärungen von Frankfurt und von Paris (1814) übereinstimmen und welche den Entzweigungen des Continents ein Ende setzen würden. Aber es handelt sich jetzt nicht darum“ (sic). Das ist klar und braucht keinen Commentar.

Frankreich muß das Kaiserreich wieder herstellen, denn es bedarf des äußern Zeichens seines wirklichen Ranges und seiner wirklichen Macht, und es handelt sich bloß noch um diese Aeußerlichkeit, da der Sache nach das Kaisertum bereits hergestellt sei. Die Nationalversammlung habe selbst die Monarchie wieder hergestellt, als sie einen Präsidenten an die Spitze des Landes setzte, und dieses hat durch die Wahl Louis Bonaparte's das Kaiserreich wieder hergestellt. Louis Bonaparte ist der Erbe des Kaisers, und ihm gebührt der Thron, da der Senatusconsultus vom 18. Mai 1804 noch nicht von der Nation widerrufen worden. Der Kaiser habe es selbst gesagt: „Je me serais relevé du pied des Pyrenées, si seulement j'eusse été mon petit fils.“ Dieser Spruch wurde vom Ver-

fasser als Motto seiner Schrift verwendet, was andeuten soll, daß er der gewünschte Enkel sei. In der That ist er der Enkel der Kaiserin Josephine und der Nefte des Kaisers. Er hat durch seine Vergangenheit und durch seine Regierung bewiesen, daß er auch der Erbe des Genies von Napoleon gewesen. Denn wie uns der Verfasser sagt, hat Gott einem edlen Volke an seine Spitze einen Mann gegeben, der ein administratives Genie ist wie Colbert und ausführt wie Richelieu, schreibt wie Pascal, herrscht und regiert wie Napoleon.“

Das Kaiserreich hat übrigens nichts mehr zu fürchten vom Auslande, da der Hauptgrund der Coalitionen, der Haß Englands gegen Frankreich, wegfalle. Seit Amerika frei, habe England nicht mehr Ursache, Frankreich zu hassen, und es gebe keinen Pitt mehr.

„Die Wiederherstellung des Kaiserreichs hätte nicht nur einen Sinn für uns, in unsrem Lande, in unsrer Herde, in unsrem Innern, sondern auch einen beträchtlichen, welcher verdient, die Augen und das Nachdenken Europa's auf sich zu richten.“

Mit Louis Napoleon's Kaiserkrone würden die Staatsideen wieder hergestellt werden als nöthiges Gegengewicht für die Revolutionsideen.

Weder Graf Chambord, noch der Graf von Paris hatten Aussicht, weil sie die französische Revolution nicht zur Anerkennung bringen konnten, und falls sie es thäten, würden sie nur fortsetzen, was Louis Bonaparte so glorreich begonnen. Frankreich wolle das Kaiserthum, und nur die Factionen wären dagegen. Der Schluß lautet, wie folgt: „Als der Kaiser starb, wollte das Volk nicht an diesen Tod glauben: es wiederholte oft, daß der Kaiser eines Tages plötzlich wieder erscheinen werde. Diese rührende populaire Legende hat sich auf diese Weise verwirklicht, denn der Kaiser erscheint wieder in seinen Werken, in seinem Geiste, in der Person seines Erben, des Enkels der Kaiserin Josephine. Das ist ein Wunder des Geschickes! Hier ist er in der That, Ihr seht es, Ihr hört es, er lebt, er ist vor Euch. Begrüßet also diese vierte Dynastie, von welcher der Kaiser unaufhörlich in St. Helena gesprochen und welche in seinem Gedanken für immer das Wohl, die Glückseligkeit und die Ruhe Frankreichs sichern sollte. Acclamiren wir das constitutionelle Kaiserthum Frankreichs. Acclamiren wir nun das Kaiserreich und den Kaiser. Es ist der Wille des Volkes und Gottes.“ Von gewisser Seite her wird in Umlauf gesetzt, ein Herr Deschamps wäre der Verfasser dieser Brochure, wir glauben aber zu wissen, daß sie aus der Feder des Präsidenten selbst rühre, oder doch von ihm dictirt und in ihren Grundsätzen entworfen worden sei.*)

*) (Anm. d. Red.) Durch Zufall ist der Abdruck dieser Correspondenz zu unsrem Bebauern um eine Woche verzögert worden.